



LSBTQI* Paarbeziehungen und Familien

Mirjam M. Fischer und Lisa de Vries

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Queertheoretische Grundlage	3
3	Gesetzliche Entwicklung	6
4	Gesellschaftliche Entwicklung	8
5	Partner_innenschaften und Dynamiken	9
6	Kinder und Elternschaft	11
7	Intergenerationale Beziehungen zu Herkunftsfamilien	14
8	Resilienznetzwerke und Wahlfamilien	15
9	Fazit und Ausblick	16
	Literatur	18

Zusammenfassung

Das Kapitel gibt einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand zu Paar- und Familienbeziehungen von Menschen, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, queer und/oder intersex (LSBTQI*) verorten. Dabei wird die fortdauernde materielle und soziale Ungleichheit zwischen normativen und nicht-normativen Paar- und Familienbeziehungen von einer queertheoretischen Perspektive beleuchtet.

Schlüsselwörter

LSBTQI* · Queer theory · Same-sex couples · Queer families · Same-sex parents

M. M. Fischer (✉)
Universität zu Köln, Köln, Deutschland
E-Mail: m.fischer@uni-koeln.de

L. de Vries
Universität Bielefeld, Bielefeld, Deutschland
E-Mail: lisa.de_vries@uni-bielefeld.de

1 Einleitung

Ein traditionelles Verständnis von Familie basiert primär auf genetisch-biologischen Beziehungen. Die Kernfamilie, bestehend aus zwei verheirateten Elternteilen, cis Mann und cis Frau, mit genetisch-biologischen Kindern, bildet dabei das Ideal aller Familienformen (Phelan, 2001), welchem eine steigende Anzahl von Paar- und Familienbeziehungen nicht entsprechen. Vor allem Personen mit diversen sexuellen und Geschlechteridentitäten, wie lesbische, schwule, bisexuelle, queere, trans* und inter* (LSBTQI*) Personen, haben eine lange Geschichte mit intimen und familiären Beziehungen, die nicht ausschließlich auf gesetzlich anerkannten, monogamen Beziehungen und genetisch-biologischer Verwandtschaft beruhen.¹ Der erschwerte Zugang zu genetisch-biologischer und gesetzlicher Elternschaft und zu gesetzlich anerkannten Partner_innenschaften, sowie Ausgrenzung aus den eigenen Herkunftsfamilien, spielen dabei eine zentrale Rolle.

Ein breiteres Verständnis von Familie, das über die Mitglieder_innen einer monogamen, verheirateten Kernfamilie zwischen Mann, Frau und genetisch-biologischen Kindern hinausgeht, gewinnt auch in der Familienforschung zunehmend an Bedeutung. Ein breiteres Verständnis von Familie umfasst dabei neben genetisch-biologischen und gesetzlich verankerten Rollen innerhalb der Familie auch soziale Rollen, wie etwa die von Stiefeltern und neuen Partner_innen von Eltern genetisch-biologischer Kinder (Seltzer, 2019; vgl. auch Steinbach in diesem Band). Außerdem werden Veränderungen im Zuge des demographischen Wandels öfter miteinbezogen, wie etwa der Anstieg von Mehrgenerationenfamilien aufgrund zunehmender Lebenserwartung (vgl. Hank in diesem Band), instabileren Partnerschaften (vgl. Arránz Becker in diesem Band), der Anstieg in Scheidungen und Zweitehen, und Kinder, die vermehrt außerhalb von Ehen zwischen cis Mann und cis Frau und in Multipartner_innenkonstellationen geboren werden (Kalmijn, 2013; Thomson, 2014; Kalmijn et al., 2018). Dennoch bleibt dabei der Fokus auf vertikale genetisch-biologische Verwandtschaft und auf monogame Partnerschaften zwischen zwei cis Personen weitestgehend erhalten. Partnerschaften und Familien ohne Zugang zu genetisch-biologischer Elternschaft und gesetzlich anerkannter Partner_innenschaft werden weiterhin ausgeschlossen.

Im globalen Westen hat sich in den vergangenen Jahren dahingehend einiges verändert, denn gleichgeschlechtliche Paare und Eltern sind zunehmend sichtbar im öffentlichen Leben und erkämpfen sich Zugang zu gesetzlichen Institutionen. Immer

¹ Trans* Personen sind Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinkommt. Dies umfasst nicht nur Personen, die als Frau oder Mann leben, sondern auch nicht-binäre und genderqueere Menschen, sowie Menschen ohne Geschlecht. Das Sternchen nach trans* weist auf diese breite Definition des trans Begriffs hin. Das I steht für intersex Personen, deren biologischen Körpermerkmale sich nicht eindeutig den binär konstruierten Kategorien von Frau und Mann zuordnen lassen. Menschen deren Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt werden als cis Personen bezeichnet. Das Sternchen im Akronym LSBTQI* bedeutet, dass alle nicht-cis und nicht-heterosexuellen Identitäten und Körperlichkeit miteinbegriffen sind, auch wenn sie nicht namentlich aufgeführt werden.

mehr Länder öffnen die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare oder ermöglichen eheähnliche gesetzliche Partner_innenschaften (Mendos et al., 2020). Hinsichtlich der Elternschaft verbessert sich die Gesetzeslage für LSBTQI* Personen deutlich langsamer im Vergleich zu Ehen und eingetragenen Partner_innenschaften, auch wenn gleichgeschlechtlichen Paaren zunehmend Adoptions- und Reproduktionsrechte eingeräumt werden. Aus der Forschung geht hervor, dass der Zugang zu gesetzlichen Institutionen rundum Partner_innen- und Elternschaft, welche im ihrem Grundverständnis weiterhin auf die heterosexuelle, genetisch-biologische Kernfamilie ausgelegt ist, eine Verbesserung der Situation von vielen queeren Paaren und Familien darstellen kann (Riggle et al., 2010). Dies gilt jedoch nur für eine selektive Gruppe von LSBTQI* Personen, nämlich diejenigen Personen, die sich dem Ideal der traditionellen Kernfamilie bestmöglich annähern können und wollen (Phelan, 2001).

In diesem Kapitel gehen wir auf wichtige gesellschaftliche und gesetzliche Änderungen hinsichtlich LSBTQI* Paaren und Familien, sowie auf den empirischen Forschungsstand zu Paarbeziehungen, Elternschaft und die Beziehung zu Herkunftsfamilien unter LSBTQI* Personen ein. Zunächst werden Paar- und Familienbeziehungen von LSBTQI* Personen aus einer queer-theoretischen Perspektive beleuchtet. Ein Verständnis der Machtgefälle zwischen normativen und nicht-normativen Familienformen geht einem Überdenken von Familienbeziehungen im gesetzlichen und gesellschaftlichen Rahmen voraus.²

2 Queertheoretische Grundlage

2.1 Normative und nicht-normative Geschlechter und Sexualitäten

Eine queertheoretische Perspektive setzt sich kritisch mit dem Prinzip der Heteronormativität auseinander, unter der Prämisse, dass Verhalten und Aussehen, welche als typisch weiblich und typisch männlich gelten, nicht natürlich, sondern erlernt sind (siehe Butler, 2006 für eine Einführung). Demnach sind Frauen beispielsweise nicht „von Natur aus“ fürsorglicher und sozialer als Männer und Männer sind nicht „von Natur aus“ aggressiver und kompetitiver als Frauen. Vielmehr schreiben dominante Geschlechternormen vor, wie stereotypische Ideale von Weiblichkeit und Männlichkeit auszusehen haben. Normative Geschlechter sind cis Männer und cis Frauen – also Personen bei denen die Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt in die Geburtsurkunde eingetragenen Geschlecht übereinstimmt – die in ihrem Aussehen und Verhalten den traditionellen Rollenbildern von Männern und Frauen entsprechen. Zu diesen sozial konstruierten Idealen von Weiblichkeit und Männlichkeit gehört auch

²In manch familiensoziologischer Forschung wird die Analyse von Machtverhältnissen innerhalb von Paar- und Familienbeziehungen als nebensächlich oder irrelevant erachtet (vgl. Hill und Kopp in diesem Band). Dies steht in der queeren Familientheorie hingegen zentral.

die Heterosexualität, denn nach diesem Idealbild fühlen sich „echte“ Männer sexuell zu Frauen angezogen und „echte“ Frauen zu Männern (Rich, 1980). Sexualität wird dabei als binäres Konstrukt verstanden, welches „normale, natürliche“ Sexualität zwischen Männern und Frauen von allen anderen Formen der nicht-normativen Sexualität unterscheidet. Sexuelle und romantische Anziehung zwischen Menschen desselben Geschlechts und von trans* und geschlechter-nicht-konformen Personen fallen demnach unter nicht-normative Sexualität. Auch Geschlecht wird dabei als binäres Konstrukt verstanden, in dem es nur zwei Geschlechter gibt – Mann und Frau – und jegliche Abweichung von den normativen Geschlechtern gilt als „unnatürlich“ und gesellschaftlich entwertet.³ Das binäre Konstrukt normativer und nicht-normativer Sexualität bedient sich in der Definition seiner selbst also der Geschlechterdichotomie und umgekehrt bedient sich das binäre Konstrukt normativer und nicht-normativer Geschlechter dem Konstrukt binärer Sexualität. Normative Geschlechter und normative Sexualität sind also konzeptionell untrennbar miteinander verwoben.

Die Dichotomien normativer und nicht-normativer Geschlechter und Sexualitäten bilden die Säulen, auf denen die hegemoniale Heteronormativität aufgebaut ist. Unter hegemonialer Heteronormativität wird eine Matrizierung der Machtverteilung verstanden, in welcher jede Person einen Stellenwert hat, je nachdem wie sehr sie den Idealen normativer Geschlechter und normativer Sexualität entspricht. Cis Heterosexualität bildet die Spitze dieser Machtverteilung und an den Stellenwert einer Person in dieser Machtverteilung ist der Zugang zu materiellen, monetären und sozialen Ressourcen geknüpft (Hill Collins, 1990). Nicht-normative Sexualität, wie etwa eine lesbische, schwule oder bisexuelle Orientierungen, führt beispielsweise oft zu Konflikten mit der eigenen Herkunftsfamilie. Diesen Konflikten sind Menschen mit normativer Heterosexualität nicht ausgesetzt. Somit fehlt Menschen mit nicht-normativen Sexualitäten im Vergleich zu heterosexuellen Menschen öfter das soziale und finanzielle Sicherheitsnetz, welches eine gute Beziehung zur Herkunftsfamilie in schlechten Lebenslagen bieten kann (Dewaele et al., 2011; Fischer, 2021). Weiterhin erfahren beispielsweise trans* Menschen bei der Arbeitssuche Diskriminierung und Ablehnung und können sich dadurch schwerer finanziell absichern als Menschen mit normativen Geschlechtern (Leppel, 2019; De Vries et al., 2020; Frohn et al., 2021; Frohn & Heiligers, 2021). Die Queer-Theorie setzt sich im Kern damit auseinander, wie die *Geschlechter- und Sexualitätsdichotomien* in unserer Gesellschaft durch Kunst und Medien, Gesetze, Forschung und Politik kontinuierlich reproduziert und verfestigt werden und damit, wie diese Dichotomien aufgebrochen werden können.

³Eine gute Einführung in die Thematik biologischer und sozialer Geschlechterdiversität ist der Dokumentarfilm *Gender diversity & identity in Queertopia* des Niederländischen Fernsehsenders VPRO (Peled, 2019). Frei Verfügbar auf YouTube mit englischen Untertiteln.

2.2 Queere Familiensoziologie

Queertheoretische Ansätze in der Familiensoziologie wurden erstmals in einem Beitrag an das *Sourcebook of Family Theory & Research* durch Oswald et al. (2005) angestoßen. In diesem Beitrag erörtern die Autor_innen das analytische Potenzial des theoretischen Modells des Heterosexismus, wenn eine weitere Dichotomie, nämlich die normativer und nicht-normativer Familien, miteinbezogen wird. Die Familiendichotomie unterscheidet die normative Kernfamilie bestehend aus einer verheirateten Paarbeziehung zwischen cis Mann und cis Frau mit genetisch-biologischen Kindern, welche im Vergleich zu anderen nicht-normativen Familienformen eine Vielzahl an Privilegien innehat. So war etwa das Ehegattensplitting in Deutschland bis 2013 ausschließlich verschiedengeschlechtlichen, verheirateten Paaren zugänglich, welche dadurch einen beachtlichen Steuervorteil erfuhren.⁴ Personen in gleichgeschlechtlichen eingetragenen Partner_innenschaften und Ehen haben über ihren Lebensverlauf hinweg somit kumulativ finanzielle Einbußen erfahren. Nach Oswald et al. (2005) formen die sozial konstruierten Dichotomien *normativer* Geschlechter, *natürlicher* Sexualitäten und *echter* Familien, mit klar definierten Grenzen zwischen dem Normativen und dem Nicht-normativen, die Säulen des cis heteronormativen Machtkonstrukts.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die gesellschaftliche Einstellung und der gesetzliche Rahmen hinsichtlich verschiedener Familienformen verändert, so dass die normative Kernfamilie nicht mehr als einzige legitime Familienform gesellschaftlich und gesetzlich anerkannt ist. Eine Erweiterung des queertheoretischen Ansatzes im Kontext der Familientheorie von Allen und Mendez (2018), erkennt an, dass die Grenzen zwischen dem Normativen und Nicht-normativen nicht statisch sind, sondern sich über die Zeit hinweg verschieben können. So erlangen ehemals nicht-normative Personen Zugang zur dominanten Personengruppe. Dieser Zugang ist jedoch bedingt und geknüpft an die Fähigkeit und den Willen sich dem normativen Ideal anzupassen. So werden lesbische und schwule cis Personen in monogamen Beziehungen zunehmend gesellschaftlich akzeptiert, solange sie in ihrer Lebensgestaltung heterosexuellen Paaren ähneln, also beispielsweise keine Beziehungen zu mehreren Partner_innen führen (Phelan, 2001). Auch trans* Personen werden zunehmend sichtbar, jedoch vor allem diejenigen, die eine vollständige körperliche und soziale Transition von einer der *binären* Geschlechtskategorien zur anderen vollziehen und den Stereotypen traditioneller Weiblichkeit bzw. Männ-

⁴Ehegattensplitting ist ein Modell, in dem die Person mit dem höheren Einkommen in eine Steuerklasse mit weniger Abgaben wechseln kann, während die Person mit dem niedrigen Einkommen in eine Steuerklasse mit höheren Abgaben wechselt. Somit bleibt dem Paar im Schnitt mehr Nettoeinkommen übrig, als wenn beide Personen in der ursprünglichen Steuerklasse verbleiben. Das Urteil des Verfassungsgerichts hat später das Ehegattensplitting für eingetragene gleichgeschlechtliche Partner_innenschaften mit rückwirkender Kraft ab 2001 entschieden (BVerfG-Urteil vom 07.05.2013, 2 BvR 909/06).

lichkeit entsprechen.⁵ Das heterosexistische Machtgefälle wird durch diese Veränderungen also nicht aufgebrochen, sondern unter dem Deckmantel der Verbesserung weiter verfestigt (vgl. Phelan, 2001, S. 139–161).

Allen und Mendez (2018) weisen darauf hin, dass in einer Analyse des cis heteronormativen Machtgefälles nicht nur die Position der „Anderen“ (der nicht-Normativen) erforscht werden muss, sondern auch die der privilegierten Personen. Nur so kann die kulturelle Reproduktion des cis Heterosexismus ganzheitlich verstanden und dekonstruiert werden. Des Weiteren findet die Unterscheidung *normativer* und *nicht-normativer* Geschlechter, Sexualitäten und Familien nicht in einem sozialen Vakuum statt, sondern unterscheidet sich in anderen kontextbezogenen Sphären, die wiederum in Machtgefälle von Rassifizierung, Klasse, Ability, Ethnizität und Nationalität eingebettet sind (Allen & Mendez, 2018). Auch die Lebensläufe individueller Personen spielen eine Rolle. So sind besonders junge oder ältere Mütter nicht gesellschaftlich erwünscht, doch in einer bestimmten mittleren Altersgruppe gibt es einen hohen Erwartungsdruck an Frauen bezüglich Mutterschaft. Tab. 1 bietet eine Übersicht der Neuerungen der queeren Familientheorie durch Allen und Mendez. Im Originalartikel verdeutlicht eine hilfreiche Abbildung die Zusammenhänge zwischen den drei Dichotomien, den kontextbezogenen Sphären und individueller Lebensläufe (Allen & Mendez, 2018, S. 74, Abb. 1).

3 Gesetzliche Entwicklung

International, aber auch in Deutschland, gab es innerhalb der letzten Jahrzehnte zahlreiche Entwicklungen welche die gesetzliche Lage für LSBTQI* Familien verändert haben, wobei insgesamt von einer Verbesserung der Situation für LSBTQI* Paare und Familien ausgegangen werden kann. In Deutschland wurde die „Ehe für Alle“, also das Recht auf Eheschließung für gleichgeschlechtliche Paare, im Jahr 2017 eingeführt (Deutscher Bundestag, 2017; Mendos et al., 2020) und bis Ende 2018 haben bereits 32.904 gleichgeschlechtliche Paare geheiratet (Statistisches Bundesamt, 2022). Auch international umfasst die Definition der Ehe immer häufiger auch gleichgeschlechtliche Paare. So ist die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare mittlerweile in 15 Prozent der UN-Mitgliedsstaaten und in 16 von 48 europäischen Staaten rechtlich anerkannt (Stand Dezember 2020, Mendos et al., 2020). Dies bedeutet im Umkehrschluss jedoch auch, dass eine rechtlich anerkannte Partner_innenschaft für gleichgeschlechtliche Paare in einem Großteil der Welt derzeit nicht möglich ist, denn auch eheähnliche gesetzliche Regelungen für gleichgeschlechtliche Paare sind nur in 18 Prozent der UN-Mitgliedsstaaten vorhanden (Mendos et al., 2020).

⁵In diesem Kontext wird oft der Begriff „*passing*“ verwendet, was bedeutet, dass eine trans* Person dem genderstereotypischen Aussehen und Verhalten so gerecht wird, dass sie von ihrer Umgebung als cis Person wahrgenommen wird.

Tab. 1 Das Konzept der hegemonialen Heteronormativität

	Ausgangskonzept nach Oswald et al. (2005)	Konzeptionelle Erweiterungen nach Allen und Mendez (2018)
Heteronormativität	Matrize der Machtverteilung nach drei ineinandergreifenden Dichotomien: normative und nicht-normative Geschlechter, Sexualitäten und Familien	+ neue Manifestierung der Dichotomien (bedingter Zugang zur dominanten Gruppe) + kontextbezogene Sphären weiterer Machtgefälle + Dimension der historischen Zeit und individueller Lebensläufe
Grenzen zwischen den Dichotomien	Eindeutig und statisch	Dynamisch, verändern sich über die Zeit
Analytischer Fokus	Nicht-normative/marginalisierte Geschlechter, Sexualitäten und Familien („the Other“)	+ Lokus des Privilegs und der Macht von normativen/nicht-marginalisierten Geschlechtern, Sexualitäten und Familien
Normative Geschlechter	„Echte“ cis Frauen und cis Männer, die stereotypischen Rollenbildern von Weiblichkeit bzw. Männlichkeit entsprechen.	+ trans Personen, deren Geschlechteridentität der gesellschaftlichen Wahrnehmung ihres Geschlechts entspricht („ <i>passing</i> “).
Normative Sexualität	Findet in heterosexuellen, monogamen, verheirateten Paarbeziehungen zwischen cis Männern und cis Frauen statt.	+ findet auch in lesbischen und schwulen monogamen, verheirateten Paarbeziehungen zwischen zwei cis Frauen bzw. zwei cis Männern statt.
Normative Familien	Heterosexuelle, monogame und verheiratete Paarbeziehungen zwischen cis Männern und cis Frauen mit genetisch-biologischen Kindern.	+ Lesbische und schwule monogame, verheiratete Paarbeziehungen zwischen zwei cis Frauen bzw. cis Männern mit genetisch-biologischen oder nicht-genetisch-biologischen Kindern.

Auch in Bezug auf die Familiengründung stellen Adoptions- und Reproduktionsrechte LSBTQI* Menschen vor erhebliche Hürden. Im Rahmen internationaler Forschung konnte gezeigt werden, dass sich die Einführung rechtlich anerkannter Partner_innenschaften für gleichgeschlechtliche Paare positiv auf deren Wohlbefinden und psychische Gesundheit auswirkt (Hatzenbuehler et al., 2010; Carpenter et al., 2021). Dies verdeutlicht die Notwendigkeit der rechtlichen Gleichstellungen von LSBTQI* Menschen und Familien in anderen Bereichen, wie etwa der Elternschaft. Die Möglichkeit gemeinsam ein Kind zu adoptieren ist für gleichgeschlechtliche Paare in 14 Prozent der UN-Mitgliedsstaaten weltweit und in 17 von 48 europäischen Staaten gegeben und die Adoption vom leiblichen Kind der Partner_in (die sog. Stiefkindadoption) in 16 Prozent der UN-Mitgliedsstaaten beziehungsweise 44 Prozent der europäischen Staaten (Stand Dezember 2020, Mendos et al., 2020). Auch in Bezug auf die Realisierung des Kinderwunsches durch von der Reproduktionsmedizin begleitete genetisch-biologische Elternschaft (z. B. durch

Samenspende) sind LSBTQI* Menschen gegenüber cis verschiedengeschlechtlichen Paaren häufig benachteiligt was rechtliche Regelungen, die Kostenübernahme und bürokratische Hürden betrifft (Buschner Andrea & Bergold, 2020; Teschlade et al., 2020). Zusätzlich ist in einigen Ländern auch eine Verschlechterung der rechtlichen Situation für LSBTQI*-Menschen in den letzten Jahren zu beobachten (Ayoub & Garretson, 2017; Wilson, 2020). Dabei ist es wichtig zu beachten, dass die Gleichstellung bzw. Ungleichstellung von LSBTQI* Menschen oft Mittel zum Zweck in Machtkämpfen ist, welche in erster Linie nichts mit LSBTQI* Menschen direkt zu tun hat, wie etwa Rassismus gegenüber vermeintlich „kulturell rückständiger Länder“ (Colpani & Habel, 2014).⁶

In Bezug auf geschlechtliche Diversität verläuft die rechtliche Gleichstellung wesentlich langsamer. In Deutschland wurden im Zuge von Personenstandänderungen Zwangsscheidungen und Zwangssterilisationen an trans* Menschen durchgeführt, bis das Bundesverfassungsgericht dies in 2011 für unvereinbar mit dem Grundgesetz erklärte.⁷ Dennoch besteht weiterhin das Risiko, dass bereits durchgeführte Personenstandsänderungen automatisch umgekehrt werden, wenn ein Mann ein Kind austrägt, da das Gesetz aktuell mit einem Mann als gebärende Person nicht umgehen kann (Rewald, 2019). Dies stellt eine Verletzung der gesetzlich verankerten Geheimhaltung dar, welches die Vernichtung jeglicher Hinweise auf eine möglich stattgefundene Personenstandsänderung zum Schutz der betreffenden Personen vorsieht. Mit der Umkehrung des Personenstands geht ein Zwangssouting einher, welches das Risiko auf Diskriminierung und Gewalterfahrungen mit sich bringt. Im Jahr 2019 wurde mit der Einführung des Geschlechtseintrags „divers“ die rechtliche Situation von intersex Menschen gestärkt. Trans* und nicht-binären Personen wird der Zugang zu diesem Geschlechtseintrag weiterhin weitestgehend verwehrt (Chiam et al., 2020). In Europa gibt es starke Unterschiede was die rechtliche Anerkennung von Geschlechterdiversität angeht. Diese reicht von der rechtlichen Anerkennung von trans* und inter* Personen bis hin zu einem vollständigen Verbot von Personenstandänderungen (Chiam et al., 2020).

4 Gesellschaftliche Entwicklung

Neben einer inkrementellen Verbesserung der rechtlichen Situation für LSBTQI* Personen und Familien, ist innerhalb der letzten Jahrzehnte auch von einem Anstieg der gesellschaftlichen Akzeptanz auszugehen (Ayoub & Garretson, 2017; Flores, 2021). Dabei gibt es jedoch beachtliche Unterschiede zwischen einzelnen Ländern; Deutschland befindet sich im europäischen Mittelfeld (Valfort, 2017). Auch in

⁶Für ausführliche Informationen zum Phänomen des Homonationalismus und zur Instrumentalisierung von LSBTQI* Personen für kulturellen Rassismus siehe beispielsweise Colpani und Habel (2014); Ayoub und Chetaille (2020) und Ayoub und Paternotte (2020).

⁷BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 11. Januar 2011 – 1 BvR 3295/07 –, Rn. 1–82, http://www.bverfg.de/e/rs20110111_1bvr329507.html.

Bezug auf die Akzeptanz von unterschiedlichen Gruppen innerhalb der LSBTQI* Community gibt es starke Unterschiede. So ist die Akzeptanz von lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen größer als die Akzeptanz gegenüber anderer sexuellen Orientierungen und gegenüber jeglicher Form von Geschlechterdiversität (Worthen, 2013). Weiterhin zeigt sich, dass junge und höher gebildete Menschen eine höhere Akzeptanz gegenüber LSBTQI* Menschen haben und cis heterosexuelle Frauen LSBTQI* Menschen offener gegenüber sind als cis heterosexuelle Männer (Herek, 2002; Worthen, 2013; Ayoub & Garretson, 2017). Trotz der steigenden Akzeptanz gegenüber LSBTQI* Menschen häufen sich Befunde zu struktureller Benachteiligung und Diskriminierung in zahlreichen Lebensbereichen (Valfort, 2017; FRA, 2020; De Vries, 2021). In einer europaweiten Studie aus dem Jahr 2019 gaben 21 Prozent der LSBTQI* Befragten angegeben in den letzten 12 Monaten am Arbeitsplatz diskriminiert worden zu sein und 37 Prozent wurden außerhalb des Arbeitsplatzes diskriminiert (EU-LSBTI II, FRA, 2020, S. 34). Zusätzlich zeigen Studien mit dem Fokus auf LSBTQI* Familien, dass sowohl LSBTQI* Eltern als auch deren Kinder von Stigma und Ausgrenzung aufgrund ihrer Lebensform betroffen sind (Bos et al., 2008; Pyne et al., 2015; De Vries, 2021).

Weiterhin sind LSBTQI* Menschen von Hasskriminalität betroffen und berichten von Gewalterfahrungen (FRA, 2020; Lüter et al., 2020; Hubbard, 2021). Nur ein geringer Anteil der Gewalttaten wird zur Anzeige gebracht und es kommt noch seltener zu einer Verurteilung (FRA, 2020; Lüter et al., 2020). Aus Selbstschutz verheimlichen knapp über die Hälfte der Befragten der EU-LSBTI II Studie ihre Zugehörigkeit zur LSBTQI* Community fast immer. Einundsechzig Prozent der Befragten vermeiden es mit der gleichgeschlechtlichen Partner_in in der Öffentlichkeit Händchen zu halten und 33 Prozent vermeiden immer oder häufig bestimmte Orte aus Angst vor Übergriffen, Bedrohungen oder Belästigung (FRA, 2020, S. 23). Die Verheimlichung der eigenen Identität ist dabei denjenigen vorbehalten, die nicht sichtbar von geschlechterstereotypischem Aussehen und Verhalten abweichen (Privileg des „passing“). Sichtbar nicht-rollenkonforme Menschen und Menschen, deren Personenstand nicht ihrem Erscheinen entspricht, sind einem ständigen Diskriminierungs- und Gewaltrisiko ausgesetzt. Sowohl tatsächliche Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, als auch die Anspannung, welche mit der stetigen Wachsamkeit einher geht, wirken sich negativ auf die mentale Gesundheit aus (Meyer, 2003; Testa et al., 2015).

5 Partner_innenschaften und Dynamiken

5.1 Rechtlich anerkannte Paarbeziehungen

Aufgrund der Datenlage bezieht sich die quantitative Forschung zu LSBTQI* Partner_innenschaftsdynamiken zumeist auf gleichgeschlechtliche cis Paare. Insgesamt hat die Anzahl von gleichgeschlechtlichen Paaren innerhalb der letzten Jahre zugenommen, was theoretisch auch auf die sozialen und strukturellen Rahmenbedingungen (z. B. steigende Akzeptanz, Zugang zu rechtlich anerkannten

Partner_innenschaften, Sichtbarkeit) zurückgeführt wird und im Einklang mit einer generellen Zunahme an LSBTQI* Menschen innerhalb der Bevölkerung steht (Lengger & Bohr, 2019; Jones, 2021). So ist beispielsweise in Deutschland die Anzahl an gleichgeschlechtlichen Paaren, nach Schätzungen des Mikrozensus, von 63.000 gleichgeschlechtlichen Paaren im Jahre 2010 auf 279.000 Paare im Jahr 2020 angestiegen (Statistisches Bundesamt, 2022). Trotzdem leben LSBTQI* Menschen immer noch seltener in einer festen Partner_innenschaft als cis heterosexuelle Menschen (Kroh et al., 2017, S. 692; Badgett et al., 2021, S. 153). Während die Zahlen der amtlichen Statistik zu Eheschließungen und Ehescheidungen von gleichgeschlechtlichen Paaren aufgrund der nicht lange zurückliegenden Einführung der „Ehe für Alle“ häufig noch schwer zu interpretieren sind, zeigen internationale Forschungsergebnisse, dass gleichgeschlechtliche Partner_innenschaften teilweise weniger stabil sind als verschiedengeschlechtliche Partner_innenschaften, was sich jedoch zumindest teilweise mit einem geringeren Zugang von gleichgeschlechtlichen Paaren zu rechtlich anerkannten Partner_innenschaften zurückführen lässt (Ross et al., 2011; Manning et al., 2016). Als Ursachen können hier die stabilisierende Wirkung der Ehe durch institutionelle Hürden bei Auflösung einer Partner_innenschaft und Privilegien in Bezug auf Absicherung bei bestimmten Lebensereignissen (z. B. Erbschaft bei Tod der Partner_in) genannt werden (Valfort, 2017). Trotz einer zunehmenden gesetzlichen Gleichstellung sind gleichgeschlechtliche Paare weiterhin einem größeren Armutsrisiko ausgesetzt als verschiedengeschlechtliche cis Paare (Schneebaum & Badgett, 2019). Auch wenn es bislang wenig Befunde zu LSBTQI* Partner_innenschaften außerhalb von gleichgeschlechtlichen Paaren gibt, zeigen bisherige Studien beispielsweise, dass trans* Menschen seltener verheiratet sind als cis geschlechtliche Menschen (Badgett et al., 2021). Weitere Studien zeigen zudem, dass sich oft unfreiwillig vorgenommene geschlechtsangleichende Operationen bei intergeschlechtlichen Menschen negativ auf das Sexualleben und die Fertilität, und somit auch auf Partner_innenschaftsbeziehungen, auswirken können (Warne et al., 2005). Partner_innenschaften zwischen mehr als zwei Personen sind in groß angelegten Bevölkerungsbefragungen kaum zu identifizieren. Daher liegen aktuell keine verlässlichen Daten zur Prävalenz dieser Form von Partner_innenschaften vor.

5.2 Partner_innenschaftsdynamiken

Die Forschung zu Partner_innenschaftsdynamiken führt den Fokus auf cis Paare bestehend aus zwei Personen fort, sowie den Ansatz gleichgeschlechtliche cis Paare mit normativen, verschiedengeschlechtlichen cis Paaren zu vergleichen. Befunde zeigen, dass gleichgeschlechtliche cis Paare bezahlte Arbeit und unbezahlter Sorge- und Hausarbeit egalitärer aufteilen als verschiedengeschlechtliche cis Paare (van der Vleuten et al., 2021). Dieser Unterschied scheint ein Kohorteneffekt zu sein und wird zu einem beachtlichen Teil durch die konservativsten verschiedengeschlechtlichen cis Paare mit sehr traditioneller Aufgabenteilung getrieben (Giddings et al., 2014; Hofmarcher & Plug, 2021). Es gibt auch Hinweise darauf, dass cis Frauen in

gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen insgesamt weniger bezahlte Arbeit ausführen als cis Männer in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen. Dieser Unterschied verschwindet nahezu in Ländern, in denen ein egalitäres Geschlechterverständnis vorherrscht (van der Vleuten et al., 2021). Zentrale Faktoren, die Beziehungsqualität und Wohlbefinden innerhalb von Paarbeziehungen beeinflussen, unterscheiden sich kaum zwischen gleich- und verschiedengeschlechtlichen cis Paaren (Kurdek, 2005; Chen & van Ours, 2018). In Vergleichen hinsichtlich allgemeiner Beziehungsqualität, Kompatibilität zwischen Partner_innen, Konfliktresolution und Intimität schneiden gleichgeschlechtliche cis Paare generell besser ab als verschiedengeschlechtliche cis Paare (Kurdek, 2005; Balsam et al., 2008). Personen in gleichgeschlechtlichen Paaren erfahren dennoch eine zusätzliche Belastung, wenn eine oder beide der Partner_innen stark von chronischem Stress aufgrund der Stigmatisierung ihrer sexuellen Orientierung und ihrer gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaft betroffen sind (siehe Meyer 2003 zum Minderheitenstressmodell auf Individualebene; siehe Neilands et al., 2019 für Minderheitenstress auf Paarebene). Eine aktuelle Studie aus den USA zeigt, dass mit zunehmender gesellschaftlicher Akzeptanz die Beziehungsqualität junger Erwachsener in gleichgeschlechtlichen cis Paaren zwischen 18 und 25 Jahre höher ist als unter gleichgeschlechtlichen cis Paaren aus älteren Generationen (Frost et al., 2022). Alltägliche Diskriminierungserfahrungen wirken sich nach wie vor negativ auf die Beziehungszufriedenheit aller Altersgruppen aus. Die Kohorte junger Erwachsener ist jedoch resilienter gegenüber den negativen Auswirkungen der subjektiv wahrgenommenen Stigmatisierung aus dem eigenen Umfeld, dem verinnerlichten Stigma gegenüber der eigenen Identität und dem Verheimlichen der eigenen LSBTQI* Identität auf die Beziehungsqualität als ältere Kohorten. Insgesamt lässt sich festhalten, dass es neben Einflussfaktoren von Diskriminierung und Stigma deutlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede in den Partner_innenschaftsdynamiken von gleich- und verschiedengeschlechtlichen cis Paaren gibt (Kurdek, 2005).

6 Kinder und Elternschaft

6.1 Kinderwunsch

Nationale sowie internationale Forschungsergebnisse zeigen, dass sich viele LSBTQI* Menschen Kinder wünschen (Riskind & Patterson, 2010; Gato et al., 2017; De Vries, 2021) und dass hier teilweise nur geringe Unterschiede zum Kinderwunsch innerhalb der Gesamtbevölkerung vorliegen (BMFSJ, 2021). LSBTQI* Menschen wünschen sich jedoch insgesamt eher etwas seltener Kinder (Riskind & Patterson, 2010). So liegt beispielsweise in einer deutschlandweiten Online-Befragung der Universität Bielefeld aus dem Jahr 2019 die durchschnittliche gewünschte Kinderzahl von schwulen und lesbischen Personen bei 1,6 Kindern und somit nur leicht unter der gewünschten Kinderzahl der cis heterosexuellen Gesamtbevölkerung (Kühne & Zindel, 2020; BMFSJ, 2021, S. 59–60). Im Gegensatz zu cis heterosexuellen Menschen sind gleichgeschlechtliche cis Paare und LSBTQI* Menschen insgesamt vielfachen zusätzlichen Herausforderungen bei der Realisierung

des Kinderwunsches ausgesetzt. Diese betreffen sowohl genetisch-biologische Aspekte, die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten für die Umsetzungsart des Kinderwunsches (beispielsweise Samenspende, Adoption), rechtliche Hürden und die Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft. So zeigen zahlreiche Studien, dass LSBTQI* Menschen unterschiedliche Hürden bei der Umsetzung ihres Kinderwunsches erwarten und diesen auch strukturell bei der Umsetzung des Kinderwunsches ausgesetzt sind (Mallon, 2011; Goldberg et al., 2019; Mackenzie-Liu et al., 2021).

6.2 Elternwerden und Elternschaft

LSBTQI* Menschen leben nicht nur seltener in Partner_innenschaften, sondern auch seltener zusammen mit Kindern in einem Haushalt (Badgett et al., 2021; De Vries, 2021). Für Deutschland wird auf Basis des Mikrozensus davon ausgegangen, dass im Jahr 2017 11.000 gleichgeschlechtliche Paare zusammen mit Kindern im Haushalt gelebt haben, wobei 96 Prozent der Paare weiblich waren. Insgesamt haben so 16.000 Kinder bei einem gleichgeschlechtlichen Paar gelebt (Baumann et al., 2018). Auch andere nationale und internationale Studien zeigen, dass ein Großteil der gleichgeschlechtlichen cis Paare mit Kindern weiblich ist (Goldberg & Conron, 2018; Badgett et al., 2021; De Vries, 2021). Auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) wird davon ausgegangen, dass im Jahre 2016 10 Prozent der lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland mit Kindern unter 14 Jahren in einem Haushalt lebten (Kroh et al., 2017, S. 692). Der Forschungsstand zeigt, dass in LSBTQI* Familien ganz unterschiedliche Arten der Elternschaft vorhanden sein können. So können LSBTQI* Familien beispielsweise durch Samenspende, geteilte Elternschaft oder Kinder aus früheren verschiedengeschlechtlichen cis Beziehungen entstehen (Goldberg & Gartrell, 2014; Buschner & Bergold, 2020). Aber auch Adoption oder Pflegeelternschaft sind mögliche Entstehungsformen von LSBTQI* Familien und die Forschung zeigt, dass gleichgeschlechtliche Paare wesentlich häufiger Pflege- oder Adoptivkinder haben als verschiedengeschlechtliche Paare (Gates, 2013; Goldberg & Conron, 2018). Auch hier bezieht sich der Großteil der Forschung auf lesbische cis Frauen und schwule cis Männer in gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaften, während beispielsweise zu bisexuellen, trans* oder intergeschlechtlichen Eltern weniger Forschung existiert. Cis Frauen in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen haben häufig genetisch-biologische Kinder oder Stiefkinder, cis männliche gleichgeschlechtliche Paare haben häufiger Adoptiv- oder Pflegekinder als cis weibliche gleichgeschlechtliche Paare (Goldberg & Conron, 2018; De Vries, 2021).

In Bezug auf trans* Personen zeigt der Forschungsstand, dass ein nicht unerheblicher Teil mit Kindern zusammen in einem Haushalt lebt (Stotzer et al., 2014; Carone et al., 2020; Badgett et al., 2021). Unter trans* Eltern ist es besonders häufig der Fall, dass Kinder aus vorherigen Beziehungen stammen oder aus der Zeit bevor die Person eine Transition durchlaufen hat. Ein entscheidender Punkt dafür sind die Zwangssterilisationen, die im Zuge von Personenstandsänderungen strukturell durchgeführt wurden. Dabei ist zu bedenken, dass die Entscheidung für oder

gegen eine Personenstandsänderung eng mit körperlicher Sicherheit für die Betroffenen verknüpft ist (z. B.: bei Ausweiskontrollen oder Behördengängen nicht durch einen alten Geschlechtseintrag Zwangsgeoutet werden). Das Abwägen zwischen dem Erhalt der Reproduktionsfähigkeit und einer Personenstandsänderung kann demnach keines Falls als gleichwiegende ‚Entscheidung‘ betrachtet werden. Trans* Personen haben daher über Jahrzehnte hinweg den unmöglichen Preis ihrer Reproduktionsfähigkeit für ihre körperliche Sicherheit bezahlt. Durch die staatliche Zwangssterilisation dieser gesamten Bevölkerungsgruppe kann in diesem Zusammenhang von Eugenetik gesprochen werden, da trans* Menschen strukturell von genetisch-biologischer Fortpflanzung ausgegrenzt wurden (Spahn, 2019). Aktuelle Befunde zeigen, dass trans-maskuline Menschen durch medizinische Versorgende weiterhin zu Schwangerschaftsabbrüchen geraten und gedrängt werden und dass Männern den Zugang zu gynäkologischer Versorgung aufgrund von kassenärztlichen Strukturen und Stigmatisierung durch Ärzt_innen verwehrt wird (Spahn, 2019). Insgesamt gibt es eine breite Literaturbasis, welche die Diversität innerhalb der Gruppe der LSBTQI* Paare und Familien und die unterschiedlichen Bedarfe der einzelnen Familienformen aufzeigt (Bos et al., 2005; Stotzer et al., 2014; MacDonald et al., 2016; Perales et al., 2019; Rewald, 2019; Stoll, 2020).

6.3 Kindeswohl

Die Erforschung diverser Familienkonstellationen beschäftigt sich oft mit der Lebenswirklichkeit von Kindern, die teilweise oder ganz mit cis geschlechtlichen Elternteilen in verschiedenen Partner_innenschaftskonstellationen aufwachsen (zusammenlebend, verwitwet, getrennt, ledig, wiederverheiratet). In dieser Forschungslinie, welche sich stark durch den Vergleich von Kindern aus nicht-normativen Familienformen mit Kindern aus normativen verheirateten, verschiedengeschlechtlichen Kernfamilien auszeichnet, ist auch ein Großteil der Literatur zu Kindern mit gleichgeschlechtlichen cis Eltern einzuordnen. Dabei wird die sexuelle Orientierung der Personen in den Partner_innenschaften meist nicht berücksichtigt. Die Lebenswirklichkeit von Personen mit trans* und gender-nicht-konformen Eltern bleibt in der quantitativen Ungleichheitsforschung bisher nahezu unsichtbar. Insgesamt, gibt es kaum Hinweise darauf, dass sich Kinder und Jugendliche mit gleich- und verschiedengeschlechtlichen cis Eltern in ihrer Gesundheit, psychosozialen Anpassung und Kriminalität unterscheiden (Wainright & Patterson, 2006; Bos et al., 2008; Calzo et al., 2019). Ein paar wenige Studien fanden einen Nachteil unter Kindern mit gleichgeschlechtlichen cis Eltern im Vergleich zu Kindern mit verschiedengeschlechtlichen cis Eltern (siehe Allen, 2015). Diese Studien haben jedoch ungünstige Familienereignisse wie vorhergehende Scheidungen vernachlässigt.

In Vergleichsstudien zu Schulleistungen übertreffen Kinder und Jugendliche mit gleichgeschlechtlichen cis Eltern ihre Mitschüler_innen mit verschiedengeschlechtlichen cis Eltern (Mazrekaj et al., 2020; Kabátek & Perales, 2021). Insgesamt sind die Befunde, welche keine Unterschiede oder Vorteile von Kindern mit

gleichgeschlechtlichen Eltern, bemerkenswert, da aus internationaler Forschung bekannt ist, dass LSBTQI* Menschen insgesamt, und LSBTQI* Eltern im Besonderen, disproportional chronischem Stress ausgesetzt sind (Wittgens et al., 2022). Der Stress stammt aus externer und internalisierter Stigmatisierung der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität und geht mit einem starken Gradienten in mentalen Gesundheitsproblemen einher (Meyer, 2003). Der disproportionale Stress, den LSBTQI* Eltern erfahren, und das erhöhte Vorkommen von psychischen Erkrankungen unter LSBTQI* Personen, würde nahelegen, dass diese Probleme sich negativ auf deren Kinder auswirken könnten. Nach der Familiensystemtheorie bestehen Familien aus voneinander abhängigen Subsystemen. Daher sind Stress und Emotionen, die in einem Subsystem (z. B. das der Eltern) erlebt werden, untrennbar mit Verhaltensweisen und Gefühlen in anderen Familiensubsystemen (z. B. dem der Kinder) verbunden (Witchurch & Constantine, 1993). Nach aktuellem Forschungsstand herrscht jedoch eine große Resilienz unter gleichgeschlechtlichen cis Eltern und ihren Kindern vor. Eine mögliche Erklärung ist, dass gleichgeschlechtliche cis Eltern meist einen starken Kinderwunsch haben müssen, um sich den Hürden und Anstrengungen auf dem Weg zur Elternschaft überhaupt zu stellen. Im Gegensatz zu Paaren, die unbeabsichtigt schwanger werden können, ist somit unter gleichgeschlechtlichen cis Paaren ein hoher Grad an Intentionalität gegeben. Die lebenslange Erfahrung mit Stigmatisierung und Bewältigungsstrategien der Eltern kann ein anderer Weg sein, auf dem Kindern Resilienz mitgegeben wird. Großangelegte Studien zu Kindern mit trans* Eltern sind unzureichend und selten. Bekannt ist aber, dass trans* Eltern Ängste erfahren, dass die Beziehung zu bereits existierenden Kindern geschädigt wird, wenn sie bereits Eltern sind, bevor eine Transition in Erwägung gezogen oder begonnen wird (Hafford-Letchfield et al., 2019). Befunde zeigen jedoch auch, dass ein großer Teil der Eltern-Kind-Beziehungen unter der Transition eines Elternteils kaum oder gar nicht leiden (Stotzer et al., 2014).

7 Intergenerationale Beziehungen zu Herkunftsfamilien

Das Offenlegen einer LSBTQI* Identität, ein sogenanntes *Coming Out*, an die eigenen Eltern und Geschwister ist ein zentrales Ereignis, das das Familiensystem verändert (Bertone & Pallotta-Chiarolli, 2014). Reaktionen aus Herkunftsfamilien können auf verschiedenste Art ausfallen, von Unterstützung und Bestärkung bis hin zu Ausschluss und Kontaktabbruch. Mit zunehmender Sichtbarkeit und gesellschaftlicher Akzeptanz von LSBTQI* Personen wird Raum dafür geschaffen, dass Familien mit der Offenlegung einer LSBTQI* Identität eines Familienmitglieds konstruktiver umgehen können, wobei Faktoren wie soziale Klasse oder ethnische Zugehörigkeit der Familienmitglieder eine Rolle spielen können (Schmitz & Tyler, 2018). Trotzdem erfahren Kinder, Jugendliche und auch Personen im Erwachsenenalter viel Ablehnung von ihren Herkunftsfamilien. Befunde zeigen, dass cis Menschen, die im Erwachsenenalter in gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben, oft ähnlich gute Beziehung zu ihren Herkunftsfamilien haben als cis Menschen, die zum

Befragungszeitpunkt in verschiedengeschlechtlichen Beziehungen lebten (Hank & Salzburger, 2015; Fischer & Kalmijn, 2020). Die Beziehung ist jedoch prekärer im Kinder- und jugendlichen Alter. Erwachsene Menschen mit gleichgeschlechtlichen Partner_innen haben ihr Elternhaus im Schnitt früher verlassen, sind weiter von ihrem Elternhaus weggezogen und sind oft aufgrund von Konflikten ausgezogen (Fischer & Kalmijn, 2020).

Damit verbunden ist Wohnungslosigkeit von LSBTQI* Jugendlichen ein verbreitetes Problem, wenn Jugendliche verfrüht ausziehen, bevor ihre finanzielle Situation dies eigentlich erlauben würde (Morton et al., 2018; Schmitz & Tyler, 2018). In einer bevölkerungsrepräsentativen Studie in den USA wurden Haushalte dazu befragt, ob im Zeitraum von 12 Monaten im Haushalt lebende LSBT Jugendliche und junge Erwachsene Erfahrungen mit Wohnungslosigkeit gemacht haben (z. B.: von zuhause weglaufen, Rausschmiss durch die Eltern, Couchsurfing). Demnach haben 4,3 % der Haushalte mit 13 bis 17-Jährigen und 12,5 % der Haushalte mit 18 bis 25-Jährigen Erfahrungen mit Wohnungslosigkeit der LSBT Jugendlichen und jungen Erwachsenen gemacht (Morton et al., 2018). Auch in Ländern mit einer stärkeren sozialstaatlicher Unterstützung als in den USA ist Wohnungslosigkeit unter LSBTQI* Menschen verbreitet (Matthews et al., 2019). Die Beziehungen zu den Eltern können sich über den Lebenslauf hinweg zwar erholen, dennoch wird deutlich, dass die Ausgangssituation für LSBTQI* Menschen, um ein erfolgreiches und selbstbestimmtes Leben aufzubauen, deutlich nachteiliger ist im Vergleich zu cis heterosexuellen Menschen.

8 Resilienznetzwerke und Wahlfamilien

Unter LSBTQI* Menschen gibt es eine lange Tradition, enge, familiäre Bände innerhalb der Community zu knüpfen, um einander die Unterstützung, Bestärkung und Vorbilder zu geben, die in der Gesellschaft und in den eigenen Herkunftsfamilien oftmals nicht gegeben sind. Die sogenannten Wahlfamilien (*families-of-choice*) ähneln den (oftmals cis heterosexuellen) Herkunftsfamilien dahingehend, dass Beziehungen mit gegenseitiger Verantwortung und Verpflichtung eingegangen werden (Weston, 1991). Dies schließt an ein sozialkonstruktives Verständnis von Familie an, nach dem eine Familie nicht etwas ist was Menschen *haben*, sondern etwas, was Menschen *tun*. Während der AIDS-Krise der 1980er haben Wahlfamilien innerhalb der LSBTQI* Community stark an Bedeutung gewonnen (Phelan, 2001, S. 159). Viele LSBTQI* Menschen *of Color* wurden aufgrund des HIV/AIDS-Stigmas und ihrer sexuellen und Geschlechteridentität aus ihren Herkunftsfamilien verstoßen. Im New York der 1980er haben vor allem schwarze und latinx LSBTQI* Menschen eine Infrastruktur geschaffen, in der junge, wohnungslose LSBTQI* Menschen in Häuser aufgenommen wurden und ältere Personen aus der Community dort eine Elternrolle einnahmen. Diese Familienstrukturen waren eng verknüpft mit einer Subkultur der 1980er und frühen 1990er in New York, die als *Ballroom Culture*

bekannt ist.⁸ LSBTQI* Menschen haben sich einen geschützten Raum geschaffen, in dem sie sich in ihrem Dasein ausleben und sich gegenseitig bestärken konnten.

Enge, ausgewählte Unterstützungsnetzwerke und Community-Schutzräume haben nach wie vor eine große Bedeutung für viele LSBTQI* Menschen, da strukturelle Ausgrenzung auf Herkunftsfamilien und der Gesellschaft weiterhin fortbesteht (Fischer, 2021). Für trans* und inter* Menschen ist es zudem unersetzlich, sich mit anderen Personen mit ähnlichen Erlebniswelten zu vernetzen, da das Navigieren von rechtlichen und gesundheitlichen Strukturen für Einzelpersonen oft nahezu unmöglich ist ohne Orientierungshilfe von Vorgänger_innen (Sauer & Meyer, 2019). Ein Versorgungssystem, welches nicht nur seinem Versorgungsauftrag nicht nachkommt, sondern strukturell diskriminiert, schafft die Notwendigkeit des „Für-sich- und Füreinander-Sorgens“ (Seeck und Ben Dehler 2019, S. 260). Es bleibt weiterhin schwer für LSBTQI* Kinder und Jugendliche erfolgreiche und glückliche Vorbilder in ihrem Umfeld und in den Medien zu finden. LSBTQI* Personen werden zwar zunehmend sichtbar in Medien und in der Öffentlichkeit, dennoch ist ihre Darstellung oft stereotypisiert, so dass sich viele LSBTQI* Menschen in den Darstellungen nicht wiederfinden.⁹ Auch im mittleren und höheren Alter spielen Wahlfamilien eine wichtige Rolle, da LSBTQI* Menschen weniger oft Kinder haben, die ihre Sorge im Alter übernehmen könnten (Muraco & Fredriksen-Goldsen, 2011; Fredriksen-Goldsen et al., 2015; Kim et al., 2017). Befunde zeigen, dass Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, soziale Klasse, Alter, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung einen Einfluss darauf haben, wieviel Unterstützung Personen im Durchschnitt aus Herkunftsfamilien erfahren (Frost et al., 2016).

9 Fazit und Ausblick

In den vergangenen Jahren gab es im globalen Westen rechtliche und gesellschaftliche Verbesserungen für LSBTQI* Paare und Familien, welche sich nachweislich positiv auf deren Lebenssituation ausgewirkt haben. Dennoch sind Gesellschaften nach wie vor auf cis Heterosexualität und solche Familien ausgelegt, die sich durch genetisch-biologische Verwandtschaft und gesetzlich anerkannte Partner_innen- und Elternschaft auszeichnen. Es gibt weiterhin viele LSBTQI* Personen, die keinen Zugang zu gesetzlich anerkannten Partner_innenschaften und Elternschaftsmodellen haben, sowie keinen oder einen erschwerten Zugang zu genetisch-biologischer Elternschaft. Aus dem Forschungsüberblick in diesem Kapitel geht deutlich hervor, dass das Machtsystem der hegemonialen cis Heteronormativität, bestehend aus den Dichotomien normativer und nicht-normativer Geschlechter, Sexualitäten und

⁸Der Film *Paris is Burning* (1990) und die Netflix Serie *Pose* (2018) geben eindrucksvolle Einblicke in die *Ballroom Culture* im New York der 1980er- und 1990er-Jahre.

⁹Fernsehtipp zum Thema mediale Repräsentation: Der Dokumentarfilm *Disclosure: Trans Lives on Screen* über Hollywoods Bild von trans* Personen.

Familien, fortbesteht. Daran geknüpft ist eine andauernde Ungleichverteilung von materiellen, emotionalen und sozialen Ressourcen zwischen normativen und nicht-normativen Paaren und Familien.

Familiensoziologische Forschung hat das Potenzial zu einer dauerhaften und grundlegenden Verbesserung der Situation für LSBTQI* Paare und Familien beizutragen; oft ist sie jedoch an der Reproduktion der vorherrschenden Ungleichheit beteiligt. So wird beispielsweise nur ein selektiver Teil marginalisierter Paar- und Familienformen in der Familienforschung berücksichtigt, wie der Überblick zum Forschungsstand zeigt, zum Beispiel gleichgeschlechtliche cis Paare mit und ohne Kinder (Reczek, 2020). Aus Allen und Mendez (2018) geht deutlich hervor, dass dies eine relativ privilegierte Paar- beziehungsweise Familienform darstellt. Andere Familienformen sind weniger erforscht, wodurch diese weiterhin unsichtbar bleiben und auch in der Gesetzgebung nur marginal vertreten sind. Darunter fallen beispielsweise Paar- und Familienbeziehungen von trans* und nicht-binären Menschen, nicht-monogame Paarbeziehungen, polyamoröse Beziehungen und Multielternkonstellationen.

Des Weiteren wird Forschung zu LSBTQI* Familien häufig mit dem Ziel betrieben, Wissen über ein Bevölkerungssegment zu gewinnen, welches aufgrund ihres „Andersseins“ interessant ist. Die Dekonstruktion der hegemonialen cis Heterosexualität und damit verbundene Handlungsaufrufe steht in der allgemeinen Literatur zu gleichgeschlechtlichen cis Paarbeziehungen jedoch seltener im Vordergrund. Forschung und Handlungsimperativen sind jedoch untrennbar miteinander verwoben, wenn das identifizieren von Machtstrukturen und das Verstehen von Unterdrückungsmechanismen Forschungsgegenstand sind (Hill Collins & Bilge, 2020, S. 38–39). Exploitative Forschung, die ausschließlich zur Wissensproduktion dient, ohne dass der Nutzen dieser Forschung für die Erforschten im Vordergrund steht, reproduziert bestehenden Machtunterschiede zwischen privilegierten Forschenden und marginalisierten Forschungssubjekten (Milazzo, 2017; Pritchett et al., 2021). LSBTQI* Menschen kommen dabei selten selbst zu Wort und werden oft aus einer cis heteronormativen Perspektive beleuchtet und dadurch immer wieder als *anders* repräsentiert. Dies verfestigt implizit die Sichtweise, dass es *normale, natürliche* und *unscheinbare* Paare und Familien gibt, welche Paaren und Familien, die aufgrund ihres „Andersseins“ einem ständigen Aufgemerkt- und Bewertetwerden ausgesetzt sind, entgegenstehen.

Familiensoziologische Forschung kann zur Dekonstruktion der Heteronormativität beitragen, wenn nicht nur marginalisierte Paare und Familien Forschungsgegenstand sind, sondern auch diejenigen, die eine privilegierte Position in der Machtverteilung einnehmen. Wenn Forschende ihre wissenschaftliche Neugier auch auf den Lokus der Macht richten, können wir lernen normative Geschlechter, Sexualitäten und Familienformen zu denormalisieren, anstatt diese als selbstverständlich und nicht der Rede wert zu betrachten (Oswald et al., 2005; Allen & Mendez, 2018). Außerdem ist es wichtig, dass Fragestellungen zu Ungleichheit von der Community mitgestaltet werden, damit ein Nutzen der Forschungsergebnisse für die Erforschten sichergestellt werden kann. Nicht jede Art von Forschung muss zwingend einen konkreten Nutzen für die Beforschten zentral stellen. Unter marginalisierten Gruppen ist der Anteil der Forschung, welche sich explizit dem

Verbessern der Situation der Beforschten widmet, jedoch vergleichsweise gering im Vergleich zu exploitativer Forschung und sollte daher weiter ausgebaut werden.

Ein weiterer Weg für zukünftige Familienforschung liegt im Ausbau intersektionaler Herangehensweisen. Das umfasst zum einen, dass Ungleichheit immer als kontextgebunden betrachtet werden sollte und nicht in einem sozialen Vakuum. Machtverhältnisse zwischen Geschlechtern, Sexualitäten und Familienformen sind immer in andere Machtverhältnisse, wie Nationalität, Rassifizierung, Ethnizität, Ability und soziale Klasse, eingebettet. Während für Frauen ohne Behinderung beispielsweise ein Erwartungsdruck für Mutterschaft vorherrscht, waren eugenetische Praktiken an Personen mit Behinderungen bis zur gesetzlichen Einschränkung in 1990 weit verbreitet, weil Elternschaft und genetisch-biologische Abstammung für diese Personengruppe als inakzeptabel befunden wurden (Schenk, 2020). Intersektionale queere Familientheorie erkennt an, dass die soziale Wirklichkeit komplex und kontextgebunden ist. Die Herangehensweise ermutigt quantitativ Forschende ihre Entscheidungen sorgfältig zu überdenken, z. B. bei der Art der Forschungsfragen die gestellt werden, bei Kodierungsentscheidungen von Variablen und im tiefergreifenden Verständnis von Ergebnissen, die zunächst vielleicht überraschend oder unerwartet sind. Damit hat familiensoziologische Forschung das Potenzial zu einer dauerhaften und grundlegenden Verbesserung der Situation für LSBTQI* Paare und Familien beizutragen.

Literatur

- Allen, D. (2015). More heat than light: A critical assessment of the same-sex parenting literature, 1995–2013. *Marriage and Family Review*, 51, 154–182.
- Allen, S. H., & Mendez, S. N. (2018). Hegemonic heteronormativity: Toward a new era of queer family theory. *Journal of Family Theory & Review*, 10, 70–86.
- Andrea, B., & Bergold, P. (2020). *Regenbogenfamilien*. Springer Fachmedien.
- Ayoub, P. M., & Chetaille, A. (2020). Movement/countermovement interaction and instrumental framing in a multi-level world: Rooting polish lesbian and gay activism. *Social Movement Studies*, 19, 21–37.
- Ayoub, P. M., & Garretson, J. (2017). Getting the message out: Media context and global changes in attitudes toward homosexuality. *Comparative Political Studies*, 50, 1055–1085.
- Ayoub, P. M., & Paternotte, D. (2020). Europe and LSBT rights: A conflicted relationship. In M. Bosia, S. M. McEvoy & Rahman (Hrsg.), *The Oxford handbook of global LSBT and sexual diversity politics* (S. 152–167): Oxford University Press.
- Badgett, L., Carpenter, C. S., & Sansone, D. (2021). LGBTQ economics. *Journal of Economic Perspective*, 36(2), 141–170.
- Balsam, K. F., Beauchaine, T. P., Rothblum, E. D., & Solomon, S. E. (2008). Three-year follow-up of same-sex couples who had civil unions in vermont, same-sex couples not in civil unions, and heterosexual married couples. *Developmental Psychology*, 44, 102–116.
- Baumann, T., Hochgürtel, T., & Sommer, B. (2018). Datenreport 2018: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. In *Datenreport 2018: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland* (S. 51–101). Statistisches Bundesamt (Destatis).
- Bertone, C., & Pallotta-Chiarolli, M. (2014). Putting families of origin into the queer picture: Introducing this special issue. *Journal of GLBT Family Studies*, 10, 1–14.
- BMFSFJ. (2021). *Neunter Familienbericht: Eltern sein in Deutschland*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/179392/>

- 195baf88f8c3ac7134347d2e19f1cdc0/neunter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Bos, H. M. W., van Balen, F., & van den Boom, D. C. (2005). Lesbian families and family functioning: an overview. *Patient education and counseling*, 59, 263–275.
- Bos, H. M. W., Gartrell, N. K., van Balen, F., Peyser, H., & Sandfort, T. G. M. (2008). Children in planned lesbian families: A cross-cultural comparison between the United States and the Netherlands. *The American journal of orthopsychiatry*, 78, 211–219.
- Buschner, A., & Bergold, P. (2020). Regenbogenfamilien. In J. Ecarius & A. Schierbaum (Hrsg.), *Handbuch Familie Springer eBook Collection* (S. 1–19). {Springer Fachmedien Wiesbaden} and {Imprint Springer VS}.
- Butler, J. (2006). *Gender trouble*. Routledge.
- Calzo, J. P., et al. (2019). Parental sexual orientation and children's psychological well-being: 2013–2015 National Health Interview Survey. *Child Development*, 19(4), 1097–1108.
- Carone, N., Rothblum, E. D., Bos, H. M. W., Gartrell, N. K., & Herman, J. L. (2020). Demographics and health outcomes in a U.S. Probability sample of transgender parents. *Journal of Family Psychology*. <https://doi.org/10.1037/fam0000776>.
- Carpenter, C. S., Eppink, S. T., Gonzales, G., & McKay, T. (2021). Effects of access to legal same – Sex marriage on marriage and health. *Journal of Policy Analysis and Management*, 40, 376–411.
- Chen, S., & van Ours, J. C. (2018). Subjective well-being and partnership dynamics: Are same-sex relationships different? *Demography*, 55, 2299–2320.
- Chiam, Z., Duffy, S., Gil, M. G., Goodwin, L., & Patel, N. T. M. (2020). *Trans legal mapping report: Recognition before the law*. ILAG WORLD.
- Colpani, G., & Habed, J. A. (2014). „In Europe it's different": Homonationalism and peripheral desires for Europe. In P. M. Ayoub & D. Paternotte (Hrsg.), *LSBT activism and the making of Europe* (S. 73–93). Palgrave Macmillan.
- Deutscher Bundestag. (2017). Mehrheit im Bundestag für die „Ehe für alle“. <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2017/kw26-de-ehe-fuer-alle-513682>. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Dewaele, A., Cox, N., Van Den Berghe, W., & Vincke, J. (2011). Families of choice? Exploring the supportive networks of lesbians, gay men, and bisexuals. *Journal of Applied Social Psychology*, 41, 312–331.
- Fischer, M. M. (2021). Social exclusion and resilience: Examining social network stratification among people in same-sex and different-sex relationships. *Social Forces*, 100, 1284–1306.
- Fischer, M. M., & Kalmijn, M. (2020). Do adult men and women in same-sex relationships have weaker ties to their parents? *Journal of Family Psychology*, 35(3), 288–298.
- Flores, A. R. (2021). Social acceptance of LGBTI people in 175 countries and locations: 1981 to 2020. <https://williamsinstitute.law.ucla.edu/wp-content/uploads/Global-Acceptance-Index-LSBTI-Nov-2021.pdf>. Zugegriffen am 17.03.2022.
- FRA. (2020). *A long way to go for LGBTI equality*. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2020-LSBTI-equality-1_en.pdf. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Fredriksen-Goldsen, K. I., Kim, H. J., Shiu, C., Goldsen, J., & Emlet, C. A. (2015). Successful aging among LGBT older adults: Physical and mental health-related quality of life by age group. *Gerontologist*, 55, 154–168.
- Frohn, D., & Heiligers, N. (2021). „Bi & Pan im Office ?!“ *Die Arbeitssituation von bi- und pansexuellen Personen in Deutschland*. Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung.
- Frohn, D., Wiens, M., Buhl, S., Peitzmann, M., & Heiligers, N. (2021). *Out im Office! Out vor Kunden innen?« Die Arbeitssituation von LSBT*I*Q+ Personen in Kunden innen-Kontakt*. https://www.diversity-institut.info/downloads/IDA_Ergebnisbericht_Qual-Teilprojekt_Trans-Beschaeftigte_170517_DF.pdf. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Frost, D. M., Meyer, I. H., & Schwartz, S. (2016). Social support networks among diverse sexual minority populations. *American Journal of Orthopsychiatry*, 86, 91–102.

- Frost, D. M., Fingerhut, A. W., & Meyer, I. H. (2022). Social change and relationship quality among sexual minority individuals: Does minority stress still matter? *Journal of Marriage and Family*, 84, 1–14.
- Gates, G. J. (2013). Same sex and different sex couples in the American Community Survey: 2005–2011.
- Gato, J., Santos, S., & Fontaine, A. M. (2017). To have or not to have children? That is the question. Factors influencing parental decisions among lesbians and gay men. *Sexuality Research and Social Policy*, 14, 310–323.
- Giddings, L., Nunley, J. M., Schneebaum, A., & Zietz, J. (2014). Birth cohort and the specialization gap between same-sex and different-sex couples. *Demography*, 51, 509–534.
- Goldberg, A. E., & Gartrell, N. K. (2014). LGB-parent families: The current state of the research and directions for the future. *Advances in child development and behavior*, 46, 57–88.
- Goldberg, A. E., Frost, R. L., Miranda, L., & Kahn, E. (2019). LGBTQ individuals' experiences with delays and disruptions in the foster and adoption process. *Children and Youth Services Review*, 106, 104466.
- Goldberg, S. K., & Conron, K. J. (2018). *How many same-sex couples in the U.S. are raising children?* <https://williamsinstitute.law.ucla.edu/wp-content/uploads/Same-Sex-Parents-Jul-2018.pdf>. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Hafford-Letchfield, T., et al. (2019). What do we know about transgender parenting?: Findings from a systematic review. *Health and Social Care in the Community*, 27, 1111–1125.
- Hank, K., & Salzburger, V. (2015). Gay and lesbian adults' relationship with parents in Germany. *Journal of Marriage and Family*, 77, 866–876.
- Hatzenbuehler, M. L., McLaughlin, K. A., Keyes, K. M., & Hasin, D. S. (2010). The impact of institutional discrimination on psychiatric disorders in lesbian, gay, and bisexual populations: A prospective study. *American journal of public health*, 100, 452–459.
- Herek, G. M. (2002). Gender gaps in public opinion about lesbians and gay men. *Public Opinion Quarterly*, 66, 40–66.
- Hill Collins, P. (1990). *Black feminist thought: Knowledge, consciousness and the politics of empowerment*. Routledge.
- Hill Collins, P., & Bilge, S. (2020). *Intersectionality* (2. Aufl.). Polity Press.
- Hofmarcher, T., & Plug, E. (2021). Specialization in same-sex and different-sex couples. *Labour Economics*. <https://doi.org/10.1016/j.labeco.2021.101995>.
- Hubbard, L. (2021). *Hate crime report 2021: Supporting LGBT+ victims of hate crime*. <https://galop.org.uk/wp-content/uploads/2021/06/Galop-Hate-Crime-Report-2021-1.pdf>. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Jones, J. M. (2021). LSBT Identification Rises to 5.6 % in Latest U.S. Estimate. *Gallup*. <https://news.gallup.com/poll/329708/LSBT-identification-rises-latest-estimate.aspx>. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Kabátek, J., & Perales, F. (2021). Academic achievement of children in same- and different-sex-parented families: A population-level analysis of linked administrative data From the Netherlands. *Demography*, 58, 393–418.
- Kalmijn, M. (2013). Adult children's relationships with married parents, divorced parents, and stepparents: Biology, marriage, or residence? *Journal of Marriage and Family*, 75, 1181–1193.
- Kalmijn, M., et al. (2018). A multi-actor study of adult children and their parents in complex families: Design and content of the OKiN survey. *European Sociological Review*, 34, 452–470.
- Kim, H. J., Fredriksen-Goldsen, K. I., Bryan, A. E. B., & Muraco, A. (2017). Social network types and mental health among LSBT older adults. *Gerontologist*, 57, 84–94.
- Kroh, M., Kühne, S., Kipp, C., & Richter, D. (2017). Einkommen, soziale Netzwerke, Lebenszufriedenheit: Lesben, Schwule und Bisexuelle in Deutschland. *DIW-Wochenbericht*, 84, 687–698.
- Kühne, S., & Zindel, Z. (2020). Using Facebook and Instagram to recruit web survey participants: A step-by-step guide and application. *Survey Methods: Insights from the Field, Special issue: 'Advancements in Online and Mobile Survey Methods'*. <https://doi.org/10.13094/SMIF-2020-00017>.

- Kurdek, L. A. (2005). What do we know about gay and lesbian couples? *Current Directions in Psychological Science*, 14, 251–254.
- Lengerer, A., & Bohr, J. (2019). Gibt es eine Zunahme gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Deutschland?: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. *Zeitschrift für Soziologie*, 48, 136–157.
- Leppel, K. (2019). Transgender men and women in 2015: Employed, unemployed, or not in the labor force. *Journal of Homosexuality*. <https://doi.org/10.1080/00918369.2019.1648081>.
- Lüter, A., Riese, S., & Sülze, A. (2020). *Berliner Monitoring Trans- und homo-phobe Gewalt. Schwerpunktthema lesbenfeindliche Gewalt*. <https://camino-werkstatt.de/downloads/Monitoring-trans-und-homophobe-Gewalt.pdf>. Zugriffen am 17.03.2022.
- MacDonald, T., et al. (2016). Transmasculine individuals' experiences with lactation, chestfeeding, and gender identity: A qualitative study. *BMC pregnancy and childbirth*, 16, 106.
- Mackenzie-Liu, M., Schwegman, D. J., & Lopoo, L. M. (2021). Do foster care agencies discriminate against gay couples? Evidence from a correspondence study. *Journal of Policy Analysis and Management*, 40, 1140–1170.
- Mallon, G. P. (2011). The home study assessment process for gay, lesbian, bisexual, and transgender prospective foster and adoptive families. *Journal of GLBT Family Studies*, 7, 9–29.
- Manning, W. D., Brown, S. L., & Stykes, J. B. (2016). Same-sex and different-sex cohabiting couple relationship stability. *Demography*, 53, 937–953.
- Matthews, P., Poyner, C., & Kjellgren, R. (2019). Lesbian, gay, bisexual, transgender and queer experiences of homelessness and identity: Insecurity and home(o)normativity. *International Journal of Housing Policy*, 19, 232–253.
- Mazrekaj, D., De Witte, K., & Cabus, S. (2020). School outcomes of children raised by same-sex parents: Evidence from administrative panel data. *American Sociological Review*, 85, 830–856.
- Mendos, L. R., et al. (2020). *State-sponsored homophobia 2020: Global legislation overview update*. <https://ilga.org/state-sponsored-homophobia-report-2020-global-legislation-overview>.
- Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 129, 674–697.
- Milazzo, M. (2017). On white ignorance, white shame, and other pitfalls in critical philosophy of race. *Journal of Applied Philosophy*, 34, 557–572.
- Morton, M. H., et al. (2018). Prevalence and correlates of youth homelessness in the United States. *Journal of Adolescent Health*, 62, 14–21. <https://reader.elsevier.com/reader/sd/pii/S1054139X17305037?token=C84730F7451E92169F9F198C8E7493FE50CDA55BA8D2E16FE1CE36A060F6013D292200E451F2D3697D34D0205BC21D8F>. Zugriffen am 07.05.2019.
- Muraco, A., & Fredriksen-Goldsen, K. (2011). „That's what friends do“: Informal caregiving for chronically ill midlife and older lesbian, gay, and bisexual adults. *Journal of Social and Personal Relationships*, 28, 1073–1092.
- Neilands, T. B., et al. (2019). Measuring a new stress domain: Validation of the couple-level minority stress scale. *Archives of Sexual Behavior*. <https://doi.org/10.1007/s10508-019-01487-y>.
- Oswald, R. F., Blume, L. B., & Marks, S. R. (2005). Decentering heteronormativity: A model for family studies. In V. Bengtson, A. Acock, K. R. Allen, P. Dilworth-Anderson & D. Klein (Hrsg.), *Sourcebook of family theory and research* (S. 143–166). Sage.
- Peled, N. (2019). *Gender diversity & identity in Queertopia*. VPRO Backlight. <https://youtu.be/c1LB8kDW67M>. Zugriffen am 17.03.2022.
- Perales, F., Simpson Reeves, L., Plage, S., & Baxter, J. (2019). The family lives of Australian lesbian, gay and bisexual people: A review of the literature and a research agenda. *Sexuality Research and Social Policy*. <https://doi.org/10.1007/s13178-018-0367-4>.
- Phelan, S. (2001). *Sexual strangers: Gays, lesbians and dilemmas of citizenship*. Temple University Press.
- Pritchett, M., Ala'i-Rosales, S., Cruz, A. R., & Cihon, T. M. (2021). Social justice is the spirit and aim of an applied science of human behavior: Moving from colonial to participatory research practices. *Behavior Analysis in Practice*. <https://doi.org/10.1007/s40617-021-00591-7>.

- Pyne, J., Bauer, G., & Bradley, K. (2015). Transphobia and other stressors impacting trans parents. *Journal of GLBT Family Studies*, 11, 107–126.
- Reczek, C. (2020). Sexual- and gender-minority families: A 2010 to 2020 decade in review. *Journal of Marriage and Family*, 82, 300–325.
- Rewald, S. (2019). Elternschaften von trans Personen. In M. N. Appenroth & M. do Mar Castro Varela (Hrsg.), *Trans & Care Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung* (S. 187–200). transcript.
- Rich, A. (1980). Compulsory heterosexuality and lesbian existence. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 5, 631–660.
- Riggle, E. D. B., Rostosky, S. S., & Horne, S. G. (2010). Psychological distress, well-being, and legal recognition in same-sex couple relationships. *Journal of Family Psychology*, 24, 82–86.
- Riskind, R. G., & Patterson, C. J. (2010). Parenting intentions and desires among childless lesbian, gay, and heterosexual individuals. *Journal of family psychology: JFP: journal of the Division of Family Psychology of the American Psychological Association (Division 43)*, 24, 78–81.
- Ross, H., Gask, K., & Berrington, A. (2011). Civil partnerships five years on. *Population trends*, 145, 168–198.
- Sauer, A. T., & Meyer, E. (2019). Komplizierte Strukturen und der „Faktor Mensch“ Erfahrungen und Ressourcen junger trans Menschen im Umgang mit dem Gesundheitssystem. In M. N. Appenroth & M. Do Mar Castro Varela (Hrsg.), *Trans & Care Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung* (S. 143–166). transcript.
- Schenk, B.-M. (2020). Eugenik. In S. Hartwig (Hrsg.), *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch* (S. 70–73). J.B. Metzler.
- Schmitz, R. M., & Tyler, K. A. (2018). The complexity of family reactions to identity among homeless and college lesbian, gay, bisexual, transgender, and queer young adults. *Archives of Sexual Behavior*, 47, 1195–1207.
- Schneebaum, A., & Badgett, M. V. L. (2019). Poverty in US lesbian and gay couple households. *Feminist Economics*, 25, 1–30.
- Seeck, F., & Ben Dehler, S. (2019). Herausforderungen und Potenziale von kollektiver Sorgearbeit von und für trans Personen. In *Trans & Care Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung* (S. 255–270). transcript.
- Seltzer, J. A. (2019). Family change and changing family demography. *Demography*, 56, 405–426.
- Spahn, A. (2019). Heteronormative Biopolitik und die Verhinderung von trans Schwangerschaften. In M. N. Appenroth & M. do Mar Castro Varela (Hrsg.), *Trans & Care Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung* (S. 167–186). transcript.
- Statistisches Bundesamt. 2022. Gleichgeschlechtlichen Paare. <https://www.destatis.de/>. Zugriffen am 17.03.2022.
- Stoll, J. (2020). Becoming trans* parents. In A. Peukert, J. Teschlade, C. Wimbauer, M. Motakef & E. Holzleithner (Hrsg.), *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit GENDER Sonderheft* (S. 92–107). Barbara Budrich.
- Stotzer, R. L., Herman, J. L., & Hasenbush, A. (2014). *Transgender parenting: A review of existing research*. Hrsg. The Williams Institute. <https://escholarship.org/uc/item/3rp0v7qv>. Zugriffen am 17.03.2022.
- Teschlade, J., Peukert, A., Wimbauer, C., Motakef, M., & Holzleithner, E. (2020). Einleitung. In A. Peukert, J. Teschlade, C. Wimbauer, M. Motakef & E. Holzleithner (Hrsg.), *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit GENDER Sonderheft* (S. 9–27). Barbara Budrich.
- Testa, R. J., Habarth, J., Peta, J., Balsam, K., & Bockting, W. (2015). Development of the gender minority stress and resilience measure. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, 2, 65–77.
- Thomson, E. (2014). Family complexity in Europe. *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 654, 245–258.
- Valfort, M.-A. (2017). *LSBTI in OECD countries: A review*. <http://www.oecd.org/els/soc/LSBTI-in-OECD-Countries-A-Review-Valfort-2017.pdf>. Zugriffen am 29.06.2018.

- Vleuten, M. van der, Jaspers, E., & van der Lippe, T. (2021). Same-sex couples' division of labor from a cross-national perspective. *Journal of GLBT Family Studies*, 17, 150–167.
- Vries, L. De (2021). *Regenbogenfamilien in Deutschland: Ein Überblick über die Lebenssituation von homo- und bisexuellen Eltern und deren Kindern*. <https://www.bpb.de/269064>.
- Vries, L. De, Fischer, M., Kasproski, D., Kroh, M., Kühne, S., Richter, D., & Zindel, Z. (2020). *LGBTQI*-Menschen am Arbeitsmarkt: hoch gebildet und oftmals diskriminiert*. DIW-Wochenbericht 2020/26. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin). https://doi.org/10.18723/diw_wb:2020-36-1. Zugegriffen am 17.03.2022.
- Wainright, J. L., & Patterson, C. J. (2006). Delinquency, victimization, and substance use among adolescents with female same-sex parents. *Journal of Family Psychology*, 20, 526–530.
- Warne, G., et al. (2005). A long-term outcome study of intersex conditions. *Journal of pediatric endocrinology & metabolism: JPEM*, 18, 555–567.
- Weston, K. (1991). *Families we choose: Lesbians, gays, kinship*. Columbia.
- Wilson, K. (2020). Attitudes toward LGBT people and their rights in Europe. *Oxford Research Encyclopedia of Politics*, 1–26.
- Witchurch, G. G., & Constantine, L. L. (1993). Systems theory. In P. G. Boss, W. J. Doherty, R. LaRossa, W. R. Schumm & S. K. Steinmetz (Hrsg.), *Sourcebook of family theories and methods: A contextual approach* (S. 325–355). Plenum Press.
- Wittgens, C., et al. (2022). Mental health in people with minority sexual orientations: A meta-analysis of population-based studies. *Acta Psychiatrica Scandinavica*. <https://doi.org/10.1111/acps.13405>.
- Worthen, M. G. F. (2013). An argument for separate analyses of attitudes toward lesbian, gay, bisexual men, bisexual women, MtF and FtM transgender individuals. *Sex Roles*, 68, 703–723.